

MONTANHISTORISCHE TAGE

Einblicke in die Geschichte des Bergbaues

VON WOLFGANG LINDNER

Unter dem Motto „Zinnlagerstätten, Uranbergbau und Radonquellen rund um Weißenstadt“ standen die fünften „Montanhistorischen Tage“ in Weißenstadt. Mehr als 50 Interessierte besuchten die Veranstaltungen, die von der Stadt Weißenstadt in Kooperation mit dem Bayerisch-Böhmischen Geopark und der Landkreis-Volkshochschule organisiert wurden.

WEISSENSTADT – Vielfältige Einblicke in die Geschichte des Bergbaus gab es am Wochenende bei den Montanhistorischen Tagen in Weißenstadt. Zunächst stand die Radonquelle in Weißenstadt, die vom Vitalhotel genutzt wird, auf dem Programm.

Dr. Günther Just erklärte, dass diese eine Bohrtiefe von 60 Meter habe. Die Bohrung befinde sich in einem Quarzgang und habe eine Schüttung von sechs Litern in der Sekunde. Der Radongehalt betrage etwa 1100 Becquerel pro Liter. Vor allem bei rheumatischen Erkrankungen Sorge Radon für Schmerzlinderung.

Auch Uran wurde bis Ende der 50-er Jahre im Fichtelgebirge abgebaut. Unter Führung von Dieter Schmidt und Dr.

Andreas Peterek besuchten die Tagungs-Teilnehmer das ehemalige Uranbergwerk am Rudolfstein. Wie Dr. Peterek berichtete, kommt Uran hier in vielerlei Formen vor. Zum einen in Quarzgängen, die das Primärerz des Urans, die Bechblende, enthalten oder als Tobernit, einem Uranglimmer. Dieter Schmidt berichtete über die Geschichte des Uranbergbaus am Rudolfstein. Der Uranbergbau sei eine streng geheime Angelegenheit gewesen. Wahrscheinlich bereits während der Nazi-Diktatur habe man in Bayern drei Uranabbaugebiete bestimmt: Im Fichtelgebirge, im Raum Schwandorf und im Schwarzwald. „Bis 1961 wurde im Fichtelgebirge Uran abgebaut. Dann wurde der Abbau eingestellt. Zum einen ist damals der Preis für Uran drastisch gesunken, weil das Gestein in den USA günstiger abgebaut wurde, und zum anderen wurde die Nähe zum Eisernen Vorhang von Seiten der Politik als unkalkulierbares Risiko erachtet.“

Dieter Schmidt berichtete, dass wissenschaftlichen Untersuchungen ergeben hätten, dass sich der Uranabbau im Fichtelgebirge wirtschaftlich lohne, da die Vorkommen die ergiebigsten in Bayern seien.

1956/57 war nach Schmidts

Angaben die Blütezeit des Uranabbaus bei Weißenstadt. „Damals war sogar der seinerzeitige Atomminister Franz-Joseph Strauß vor Ort. Die Regierung vertrat die Meinung, dass man sich nicht in die Abhängigkeit anderer Länder begeben sollte und selbst Uran abbauen müsste.“ Weißenstadt sei damals auserkoren worden, zu einer Uranstadt zu werden. „Es wurden sogar schon Souvenirs mit der Aufschrift ‚Uranstadt Weißenstadt‘ hergestellt.“

Der Schacht des Bergwerkes am Rudolfstein war 200 Meter tief und hatte alle 50 Meter 300 Meter lange Querschächte nach Osten und Westen, die zusammen eine Länge von 4,5 Kilometer hatten. Gearbeitet wurde rund um die Uhr in drei Schichten. An die Oberfläche kam nur der Abraum, das Urangestein wurde einmal im Monat in der Nacht in Stahlfässern per Lastwagen zum Bahnhof gebracht, von dem aus es weitertransportiert wurde.

„Nach der Aufgabe des Bergwerkes durch den Eigentümer Maxhütte war es für Weißenstadt finanziell nicht einfach das Areal zu erwerben“, erklärte Schmidt. Man habe es trotzdem gekauft, um einem Missbrauch vorzubeugen. „Das Bergwerk war bei der Übergabe noch betriebsbereit.“

Doch heute ist es mit Wasser vollgelaufen.“ Der Abraum durfte nicht, wie sonst üblich, für den Straßenbau verwendet werden, sondern musste zu einer Sonderdeponie nach Schwandorf transportiert werden.

Über die geologischen Voraussetzungen für den Zinn- und Uranbergbau referierte Dr. Heinz Ziehr. Bemerkenswert sei, meinte er, dass im Fichtelgebirge beim Zinnbergbau auch Gold gefunden worden sei. Allerdings sei dieses wegen der Feinheit des Vorkommens nicht beachtet worden. Eine Besonderheit sei das Gebiet um das Seehaus. „Hier hat sich der zinnhaltige Sand, der durch die Granitverwitterung entsteht, auf dem Gipfel abgelagert und nicht wie normalerweise üblich in den Talsenken. Zinn aus dem Fichtelgebirge wurde im 14. Jahrhundert in ganz Europa gekauft.“

Dr. Jirí Hlávka berichtete über die lange Bergbautradition der Region Plana in Tschechien. Es sei vor allem der Silberreichtum gewesen, der dem dortigen Bergbau im 14. und 15. Jahrhundert einen ersten Aufschwung brachte. Unterbrochen durch die Hussitenkriege oder den Dreißigjährigen Krieg habe der Bergbau in der Region jedoch mehrfache Rückschläge

erlebt.

„Im Gebiet von Mies war es nach 1900 vor allem der Abbau von Blei, der dem dortigen Bergbau im vergangenen Jahrhundert nochmals neue Impulse gab.“ Im gesamten Mieser Bergbaurevier sei der Abbau 1975 eingestellt worden. Wesentlich länger, bis etwa 1990, sei allerdings im grenznahen Raum Uran abgebaut worden.

Jetzt gab es im Rahmen der Veranstaltung eine Bus-Exkursion nach Mies. Die Exkursion wurde von Dr. Andreas Peterek vom Bayerisch-Böhmischen Geopark und Dr. Jirí Hlávka aus Tschechien geleitet. In Stržbo besichtigten die Teilnehmer das neu eröffnete Besucherbergwerk und das Bergbaumuseum. Eine Besichtigung des Bergwerkes stand auch in Plana auf dem Programm.

Bürgermeister Klaus Knies und Landrat Dr. Peter Seißer hatten vorab die Tagungsteilnehmer auf die einstige wirtschaftliche Bedeutung des Bergbaus für die Region hingewiesen.

Laut Seißer ging die Besiedlung des Fichtelgebirges mit dem Bergbau einher. „Die große Zeit des Fichtelgebirges war die Zeit des Bergbaus. Als die Bodenschätze versiegten, verschwand leider auch der Wohlstand aus dem Fichtelgebirge.“